



Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 6. Februar 1845.

Wie Gott will! oder die Bazen-Noth.

Erzählung von Gustav Merig.

(Fortsetzung.)

Nachdem Agathe ihren Lehrer verlassen hatte und der Abend mit seinem traurigen Dunkel hereingebrochen war, begann der Kampf von Neuem. Dlearius rang mit sich selbst, unterlag, weinte, betete, rang abermals, um immer wieder zu unterliegen. Lieschen wollte sich nicht aus seinem Herzen reißen lassen, obgleich sie dasselbe gebrochen hatte. Vergebens trug er die Claviatur herbei, um, wie einst David bei Saul, durch die Macht der Musik der Leidenschaften Sturm zu stillen. Heute zum Erstenmale fiel es ihm auf, daß das Instrument keine Töne hergab. Erfolglos blieb der Hinblick auf der seligen Mutter Schwatzenriß und selbst die Erhebung zu Gott und dessen väterliches Walten blieb ohne Wirkung. Erst nachdem er in einem langen Briefe an Lieschen sein Herz ausgeschüttet, wurde es etwas ruhiger. Mit sanften, eindringlichen Worten hatte er sie auf all' die Gefahren aufmerksam gemacht, denen sie durch die vertraute Bekanntschaft entgegen gehe. Von seiner Neigung und seinen Hoffnungen schweigend, hatte er bloß ihr Wohl in's Auge gefaßt und in diesem Sinne als bloßer Freund ermahnt und gewarnt. Dieses Schreiben ließ er am andern Morgen Lieschen durch ihre Schwester zukommen,

mußte aber mit tiefem Schmerze erfahren, wie auch dieser wohlgemeinte Schritt keine Wirkung auf die schon Bethörte hervorbrachte, welche geflissentlich jedem Zusammentreffen mit ihrem vorigen Bräutigam auswich. Von nun an ward diesem das Haus, in welchem der Lieutenant mehr als in dem seinigen war, zur Hölle, welche er daher am frühen Morgen floh und die er erst am Spätabende wieder betrat. Agathe litt doppelt; sie trauerte über die Verblendung ihrer Schwester, wie über das Dahinsiechen ihres theuern Lehrers, der sich aufzureiben drohte. In dieser unheilvollen Zeit war es, wo Dlearius einen Brief folgenden Inhaltes erhielt:

„Mein lieber Magister,

Sein lobenswerthes, gottergebenes Benehmen bei Eröffnung des Testaments Seines Oheims hat Ihm die Herzen aller damals Anwesenden gewonnen und ist Ursache geworden, daß ich Ihn bei der Gräfin Tiefgau empfohlen habe, welche für ihren 11jährigen Enkel einen Hofmeister sucht. Hochdieselbe ist zwar als ein Teufel verschrien; allein ist Jemand geeignet, es mit ihr aufzunehmen, so ist Er's oder Keiner! Die Gräfin zahlt jährlich 40 Thaler Gehalt, giebt Ihm freie Wohnung, Wäsche und den Kammerdiener-Tisch, will auch, falls Er einschläge, zum Neuenjahre sich nicht lumpen lassen. Ist Ihm dieser Antrag genehm, so hat Er nichts weiter zu thun, als des

Ehesten nach Tiefgau abzureisen, wo sich das Weitere finden wird.

Berlin,
am 4. August 1767.

Sein
wohlaffectionirter
Hans v. Dettwiz,
königl. Kammergerichts-Präsident.

„Wie Gott will!“ sprach nach dem Lesen dieses Briefes Dlearius — „Das ist sein Finger!“ Er packte ein. Was er an Geld von Lieschen zur Reise nach Berlin erhalten hatte, berichtigte er von dem Ueberreste seines kleinen Schatzes und händigte es Agathen ein, welche sich untröstlich bezeigte und das Geld nicht annehmen wollte. Noch ermahnte er das Kind, treu der Tugend und in Versuchungen standhaft zu bleiben, dann ging er. Unten im Hause blieb er vor Lieschens Thüre eine Minute lang unentschlossen stehen, dann klopfte er an, das letzte Gebewohl ihr zu sagen. Es war von Innen zugeriegelt, als er, keine Antwort erhaltend, die Klinke bewegte.

„Wie Gott will!“ sprach er vor Schmerz vergehend und eilte davon. So schwer war ihm noch kein „wie Gott will“ geworden wie dieses!

Ein halbes Jahr lang schon hatte sich Dlearius von seinem gräßlichen Schüler und dessen hochgeborner Großmutter quälen lassen, ohne daß er darauf etwas Anderes gethan hätte, als dem lieben Gott und den vier Wänden seine große Noth zu klagen. Eines Abends, im Februar 1767, krieg er aus der Dienerstube, wo er sein Abendbrod eingenommen hatte, hinauf nach seinem Bohnzimmer, welches an dasjenige der alten Gräfin stieß und auch dem jungen Grafen zum gewöhnlichen Aufenthalt diente. Die Hand auf den Drücker des Schlosses legend, fährt Dlearius mit einem lauten Schmerzensrufe von jenem zurück, und durch das Schlüsselloch bringt das schadenfrohe Lachen seines böshofen Zögling, welcher die Abwesenheit seines Hofmeisters dazu benutzte hatte, um mit beharrlicher Ausdauer die Flamme einer Kerze unter die Thürklinke zu halten, und solche auf diese Weise bis zum Glühen zu erhitzen. Selbst eine himmlische oder auch eine Schafs-Geduld findet zuweilen ein plötzliches Ende. Dies war auch bei dem geplagten Magister der Fall, welcher, als er seine Haut an der glühenden Klinke kleben sah,

in gerechtem Zorne in das Zimmer drang und dem lachenden jugendlichen Satan mit der verbrannten Hand ein paar tüchtige Maulschellen applicirte. Ueber diese unerhörte Frechheit des bürgerlichen Magisters und Dieners stand der junge Graf einige Secunden wie versteinert, sodann sprang er unter einem Zetergeschrei zur Großmutter in's Zimmer, hochderselben sein Lied zu klagen und den Thäter zur gebührenden Strafe zu ziehen. Dlearius, von dem Auftritte betäubt, vernahm wie im Traume, daß die alte Gräfin den Stuhl zurück zog und unter abgebrochenen Ausrufungen zurief: „Nicht möglich! — Ha, der Unverschämte! — Hör' ich recht? —“ mit ihrem Enkel hinein zu Dlearius rauschte. Den nahenden Sturm zu beschwören, hob Dlearius an: „Hören Sie mich erst an, gnädige Gräfin —“

Er konnte nicht weiter fortfahren, denn die Endwerner Hand der alten Dame schloß ihm den sprechenden Mund, dessen Zähne unter dem empfangenen Schläge zu bluten ansingen. Zu gleicher Zeit bohrte der rachschnaubende Junker ihm die Haarnadel, welche der Gräfin entfallen war, in die schmerzende Wade. Es kann nur als ein Akt der Nothwehr angesehen werden, wenn Dlearius seine Hand auch und zwar erst in das Antlitz der Angreifenden und dann in das diamantbesetzte Halsband derselben ausstreckte, welches letztere er so fest anzog, daß seine braunroth werdende Besitzerin dadurch zum Widerstande unfähig gemacht und gezwungen wurde, dem voranschreitenden Magister willig nachzufolgen, welcher die Gräfin in ihr Zimmer versetzte und darauf die Thüre verriegelte. Den nachschlüpfenden Wadenbohrer erfaßte er noch zur rechten Zeit an der Frisur, um ihn zurückzuhalten, über einen Stuhl legen und mit einem Lineale den Hinteren für die unberufene Minirekunst bemessen zu können. „Bube!“ sprach er hierauf, keuchend vor Anstrengung — „wirst du nun folgen? Sonst schlage ich dich, so lange ich den Arm rühren kann.“

Das half, wenigstens für den Augenblick. Der junge Herr stellte sein Zetergeschrei ein und verharrte in stiller Zerknirschung auf dem ihm angewiesenen Stuhle. Desto lauter wurde es alsbald vor den verriegelten Thüren, gegen welche, auf der Gräfin Veranstellung, deren aufgebotene Diensteute Sturm zu laufen gedachten. Aber noch war des Dlearius Hitze nicht verraucht, schmerzten

ja noch die verbrannte Hand, die blutenden Zähne, die zerstoehene Wade!

„So wie irgend Wer in mein Zimmer zu dringen magt —“ schrie Clearius mit entschlossener Stimme den Stürmenden draußen zu — „so erstehe ich erst den jungen Grafen und dann mich selbst.“

Diese entschiedene Erklärung hatte ein schnelles Einstellen jeglicher weiteren Feindseligkeit zu Folge. Als der junge Graf in seinem Bette fest schlief, maß Clearius sein Zimmer mit großen Schritten.

„Gottfried —“ sprach er reu- und kleinmüthig — „hast du heute gethan, was Gott wollte? Ach nein, sondern Satanas hatte sich meiner bemächtigt, und Satanas meine Hand geführt. Denn sagt nicht die Schrift: So dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, so biete ihm auch den linken dar? Und wenn du nun zur gerechten Strafe gezogen wirst, kannst du dann freudig und ergeben sagen: Wie Gott will?! — Ach, Herr, gehe mit mir Sünder nicht in's Gericht, sondern laß mich Gnad' erlangen. Lieber will ich mit David in deine Hände fallen, als wie in die der Menschen. Ueberlege ich aber, was an allem Unglücke schuld ist, so ist's wiederum das Geld! Waren die Sagensäcke und des Dheims Geld nicht, so blieb ich daheim, und Lieschen unverführt. Und was anders ist's als Geld, welches meine Gräfin hoch- und übermüthig — ihren Enkel aber böshast, faul und trozig macht? Du, lieber Gott, weißt am besten, was uns frommt. Wer weiß, welch' ein schlechter Kerl ich geworden wäre, hätte ich den wunderlichen Dheim beerbt, den am Ende auch nur sein Geld so hart gegen uns gestimmt hatte. Ach, wie wird's mir's noch ergeben nach dem, was ich heut Ungeheures begangen! Wenigstens in's Zuchthaus oder auf die Festung komme ich, daß ich meine Hand gegen eine so hohe Person erhoben — sie sogar geschlagen habe. Wäre die Gräfin ein Edelmann, statt eine Edelfrau, würde sie nur durch das Vergießen meines Blutes die ihr widerfahrene Unbill abwaschen können. Kyrie eleison — spreche ich voll Inbrunst, Amen.“

Am andern Morgen begann die Capitulation zwischen dem toll gewordenen Hofmeister und dessen Belagerungscorps, welcher, um nur einigermaßen leidlich aus dem bösen Handel zu kommen, seiner Rolle treu bleiben und mit Drohungen fortfahren

mußte, im Fall man ihm nicht freien, ungehinderten Abzug aus dem Dienste und Schlosse gewähren wollte. Aus Rücksicht auf den vornehmen Kriegsgefangenen bewilligte die feindliche Parthei Alles. Als aber Clearius, im Vertrauen auf das gegebene Ehrenwort, die Thore der Festung öffnete, den Gefangenen auslieferte und sich anschickte, den Platz zu räumen: sah er sich plötzlich von drei bärtigen Husaren umringelt, die ihm zuriefen, auf Gnade oder Ungnade sich zu ergeben. Die gezogenen Säbel, so wie die gespannten Pistolen wären bei dem friedfertigen Magister ganz unnöthig gewesen, um ihn zu bewegen, sich in eine bereit gehaltene Kutsche zu setzen, welche ihn inmitten der Husaren in die nächstgelegene Garnisonstadt brachte. Hier betrat Clearius, zwar nicht freiwillig, eine neue Laufbahn, die ganz verschieden von seiner bisherigen war. Die Theologie predigt den Frieden, der Soldatenstand den Krieg. Ein stark geheizter Ofen und das gezwungene Verweilen in dessen Nähe, — ein paar stark gesalzene Heringe und das Vorenthalten eines durstlöschenden Trunkes hatten in einem halben Jahre eine fast unglaubliche Veränderung hervorgebracht, hatten den kindguten Clearius in einen Husaren des preussischen Heeres umgewandelt, ihn bereits zum Ablegen des Schwures auf die Fahne vermocht. Als der neue Rekrut dem Obersten des Regiments, einem nahen Verwandten der Gräfin, vorgestellt wurde, zog dieser die Stirn in finstere Falten und versprach ihm als Handgeld einige Millionen Kreuzdonnerwetter in den Magen fahren zu lassen. Sobald er den geringsten dummen Streich unternehmen würde. Unstreitig als Züchtigung für die der Gräfin und ihrem Enkel angethane Unbill hatte Clearius es anzusehen, daß man ihm ein Remontepferd zumzureiten gab, welches als sogenannte Kreuzbocker seinen Reiter zur Verweisung zu bringen vermag.

(Fortsetzung folgt.)

Stachelbeeren und Knackmandeln.

Gehe hinaus und schaue herab von den Höhn,
Alles in der Natur in bunter Mischung so schön!
Doch ob der Mensch auch gläubig sich nennt,
So ist's doch der Glaube, der den Menschen noch trennt.

D richte, Mensch, hin nach dem Lichte deinen Blick,
Sieh nicht mehr in die Finsterniß zurück;
Im Finstern kann nur Böses sich entfalten,
Im Lichte muß nur Gutes sich gestalten.

Wie kann Herr Taps, der große Geist,
Stets seine Frau nur göttlich nennen,
Da viele ja, so wie es heißt,
Sie doch nur als sehr menschlich kennen.

Mannichfaltiges.

* Die Gräfin Bertrand wurde, während Napoleons Aufenthalt auf St. Helena, von einem Knaben entbunden, den sie, wie Mistress Abell erzählt, dem Kaiser mit den Worten zeigte: „Ew. Majestät erlauben mir, Ihnen einen Unterthan vorzustellen, der es gewagt hat, ohne einen Paß von Sir Hubson Lowe in das Thor von Bondwood einzugehen.“

* Nach der Ansicht des berühmten Wigbolds Dr. G. hat jeder Mensch vier Kehlen: eine rechte, eine unrechte, und zwei — Kniekehlen.

* Der Pöbelle des Gymnasiums zu Altona ist in einem Jahre zum reichen Mann geworden, sein Sohn, vor einer längeren Zeit nach Westindien gehend, starb mit Hinterlassung eines großen Vermögens in Neu-Orleans. Nach den dortigen Gesetzen wird das Vermögen in auf- und in absteigender Linie vererbt, so daß die Ascendenten eines Gestorbenen die Hälfte, die Descendenten die andere Hälfte erben. Der Vater entsagte seinem Erbe zu Gunsten seiner Enkel und bedung sich nur eine Kiste Cigarren mit jedem Schiff aus; dieselben wurden ihm auch pünktlich gesendet, jedes von Neu-Orleans nach Europa gehende Schiff nahm an des alten Pöbells Adresse eine Kiste von 10,000 Stück Cigarren mit, die nicht schlecht waren. Die erste Kiste verrauchte und verschmauchte der Mann, die zweite und dritte, die am folgenden Tage eintrafen, verschenkte er, die achte und neunte, die an diesem Tage kamen, verkaufte er das 1000 zu achtzig Thaler, und da er im Laufe des einen Jahres 1280 Kisten à 10,000 Stück erhielt, so machte das die runde Summe von einer Million

Thaler und etwas drüber, und die Erben preisen dennoch die Großmuth des Großpapa's.

* Das sechsjährige Töchterchen eines Grafen S. zu München wurde gleich allen Verstorbenen daselbst in das Leichenhaus auf dem Kirchhofe beigelegt, um die Zeit von drei Tagen über in demselben zuzubringen, wie das Gesetz es verlangt. Am zweiten Morgen fand der Wächter das Kind aufgerichtet in dem Sarge sitzend, spielend mit den weißen Rosen, mit denen es für das Begräbniß geschmückt war. So nahm der Wächter das Kind in seine Arme und brachte es zu seiner jungen Mutter, welche vor Freude sterben zu müssen glaubte, als sie ihr Töchterchen lebend blickte.

* Die Köln. Zeitung schreibt aus Berlin: „Die nächste Versammlung des hiesigen Lokalvereins zum Wohl der arbeitenden Klassen ist aus dem Grunde noch nicht angefezt, weil es an einem Locale fehlt. Die Gesellschaft „Urania“ will ihren Schauspielsaal nicht mehr dazu hergeben, denn es sind bei der ersten so stürmischen Sitzung zu viel Beschädigungen vorgekommen.“ — Nun, da hat ja der Verein recht praktisch für das Wohl der arbeitenden Klasse gesorgt.

* In England hat man Versuche gemacht, Torf auf dem Wege des chemischen Processes in Steinkohlen umzuwandeln und behauptet, daß das Unternehmen vollkommen geglückt sei. Man geht eben daran, die Sache im Großen auszuführen.

* Ein Schwiegersohn beklagte sich bei seinem reichen Schwiegervater, daß mit seiner jungen Frau kein Auskommen mehr sei. „Das thut mir sehr leid, lieber Herr Sohn,“ sprach der Alte, „und der Sache muß abgeholfen werden. Sagen Sie daher meiner Tochter, daß wenn Sie Ihnen noch einmal Ursache zur Klageführung bei mir giebt, ich sie sofort enterben werde.“ Seit der Zeit hat man nie wieder gehört, daß der Schwiegersohn Klage geführt hätte.

* Als einst im Württembergischen der Wein so schlecht gerathen war, daß man ihn fast nicht trinken konnte, hielten einige Prediger beim Herzog Friedrich an, daß man ihnen einen bessern Wein aus den herzoglichen Kellern liefern möchte. Der Herzog schrieb an den Rand des Gesuchs nichts als: „Mitgefündigt, mitgebüßt!“